

EIN AB DISCOVERY BUCH

A photograph of a man lying in a hospital bed. He has visible injuries on his face, including bruising and cuts around his eyes and forehead. His right arm is in a white cast and is supported by a blue sling. He is wearing a grey t-shirt and white hospital briefs. In the background, there is a medical stand with an IV drip and some wall-mounted equipment.

**LUCY UND
SAMUEL:**
MUTTER UND BABY
ROSALIE BENT

*Lucy und Samuel:
Mutter und Baby*

Lucy und Samuel: Mutter und Baby

von

Rosalie Bent

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

*Lucy und Samuel:
Mutter und Baby*

Titel : Lucy und Samuel: Mutter und Baby

Autorin: Rosalie Bent

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

INHALT

I.....	5
II.	10
III.....	13
IV.....	21
V.....	25
VI.....	30
VI I.	34
VIII.....	43
IX.....	46
X.....	49

I.

Der Wagen kam im Kreisverkehr falsch von der Strecke ab, und als Samuel begriff, was geschah, war die Welt bereits aus den Fugen geraten. An den eigentlichen Aufprall erinnerte er sich kaum. Was er aber noch wusste, war das Geräusch danach, ein langes Kreischen von Metall, und dann das Gesicht eines Sanitäters, der ganz nah an seinem war und ihn mit einer Stimme, die so klang, als könne er nicht antworten, nach seinem Namen fragte.

Er konnte antworten. Sein Name war Samuel Whitfield. Er war fünfundzwanzig Jahre alt und würde mit ziemlicher Sicherheit zu spät zu dem Abendessen kommen, zu dem er Lucy versprochen hatte, pünktlich zu sein.

Sein Bein war an zwei Stellen gebrochen. Sein linker Arm war an einer Stelle, direkt über dem Handgelenk, sauber gebrochen. Er hatte eine Gehirnerschütterung, weshalb er zunächst eine Nacht zur Beobachtung im Krankenhaus blieb, und dann noch eine zweite, weil die ersten Untersuchungen kein eindeutiges Ergebnis lieferten – etwas, das die Ärzte schließlich als irrelevant einstufte. Am dritten Tag war er so weit bei Bewusstsein, dass ihm langweilig war, und am fünften Tag so weit, dass es ihm peinlich war, denn er hatte nun verstanden, was die Krankenschwestern gemeint hatten, als sie sanft sagten, sie würden ihn vor dem Schichtwechsel noch „einrenken“.

Er konnte nicht zur Toilette gehen. Sein Bein war so fixiert, dass der kurze Weg den Stationsflur entlang zu einer Zweimannaktion wurde, die einen Rollator und etwa zehn Minuten Vorbereitungszeit erforderte. Sein linker Arm, im Gips, war nicht in der Lage, Knöpfe oder Hosenbünde sicher zu bedienen. Die Lösung des Krankenhauses war pragmatisch und für die

Lucy und Samuel: Mutter und Baby

Krankenschwestern, die sie anwandten, völlig unspektakulär: Sie zogen ihm eine Windel an.

„Das ist nur vorübergehend“, sagte die Krankenschwester, eine Frau namens Cheryl, deren forschende Freundlichkeit die Situation erträglicher machte, als sie eigentlich hätte sein sollen. „Mit dem Bein wird Sie ja niemand zwingen, nachts um drei Uhr aufzustehen, um auf die Toilette zu gehen.“

Samuel sagte, das sei in Ordnung. Er sagte es mit der emotionslosen Stimme eines Mannes, der etwas zustimmt, worüber er nicht nachdenken wollte. Und sechs Tage lang dachte er auch nicht darüber nach, denn es gab genug anderes, worüber er nachdenken musste: die Schmerzmittel, die Übungen des Physiotherapeuten, den genauen Winkel, in dem er seinen Arm halten musste, damit er nicht schmerzte. Die Windel gehörte zum Stationsalltag, wie das Piepen des Geräts zwei Betten weiter oder der Geruch des Desinfektionsmittels, mit dem die Böden gereinigt wurden. Sie war kein Bestandteil seiner Persönlichkeit.

Hätte ihn jemand direkt gefragt, hätte er gesagt, dass er überhaupt nicht darüber nachdenke. Das stimmte zwar nicht ganz, aber es reichte, um ihn durch die Woche zu bringen.

Lucy kam jeden Tag. Am zweiten Tag brachte sie ihm ein Ladekabel fürs Handy und am dritten einen frischen Schlafanzug, obwohl eigentlich nur die Oberteile zu gebrauchen waren. Am fünften Tag hatte sie, ohne dass es ihr direkt gesagt worden war, herausgefunden, wie die Sache lief. Einmal war sie um elf Uhr morgens gekommen und hatte eine Krankenschwester gerade beim Windelwechseln erwischt. Sie war mit einer Entschuldigung hinter dem Vorhang hervorgetreten, die Samuel mit hochrotem Kopf hinter dem Vorhang gehört hatte.

Lucy und Samuel: Mutter und Baby

„Du brauchst dich nicht zu schämen“, sagte sie später zu ihm, während sie mit der Hand auf seiner gesunden Hand neben dem Bett saß. „Es ist ein Krankenhaus. So läuft das dort.“

„Ich weiß“, sagte er. „Das weiß ich.“

Er wusste es sehr wohl, so wie man eine Tatsache kennt, die nichts mit den eigenen Gefühlen dazu zu tun hat.

Am achten Tag kam er mit einem Bein in einem Gehgips und einem Arm in einem leichteren Gips nach Hause, und das Erste, was er tat, nachdem Lucy ihm durch die Haustür und auf das Sofa geholfen hatte, war, sie in einem Tonfall zu fragen, der lässig klingen sollte, aber nicht ganz gelang, ob sie noch seine alte Unterwäsche in der Schublade hätten.

„Natürlich“, sagte sie. „Warum?“

„Weil ich die nicht mehr brauche.“ Er deutete kurz auf sich selbst. „Das mit dem Krankenhaus. Ich kann jetzt meistens selbst aufs Klo gehen. Ich will mit den Windeln aufhören.“

Lucy sah ihn einen Moment lang an, ohne dass er es damals genauer bemerkte, und dann sagte sie, das sei in Ordnung, natürlich sei es in Ordnung, und sie holte ihm eine Boxershorts aus der Schublade und half ihm beim Umziehen, wobei sie mit der Geduld einer Person, die sich bereits damit abgefunden hatte, dass die nächsten Wochen einfach so aussehen würden, um den Gips herumging.

Zwei Tage lang funktionierte es mehr oder weniger. Er brauchte etwas länger, um ins Badezimmer zu gehen, und auch das Anziehen mit einer Hand fiel ihm schwerer. In der zweiten Nacht gab es einen kleinen Zwischenfall, als er nicht rechtzeitig aufwachte und sich um zwei Uhr morgens selbst ein Handtuch über die Nässe legen musste. Aber er redete sich ein, das sei normal. Ein Körper, der eine

Lucy und Samuel: Mutter und Baby

Woche lang behandelt, medikamentiert und über Nacht in einer Windel gelassen worden war, brauchte eben ein paar Tage, um sich wieder an seine Manieren zu erinnern.

Am Ende der ersten Woche war klar, dass da noch etwas anderes im Gange war.

Es war keine Langsamkeit. Es lag nicht daran, dass er es nicht rechtzeitig ins Badezimmer schaffte, weil der Rollator auf der Treppe unhandlich war. Er saß auf dem Sofa, völlig entspannt, tat nichts Anstrengenderes als fernsehen, und spürte, wie sich die Wärme ausbreitete, noch bevor er irgendeine Vorwarnung verspürte. Dreimal in vier Tagen. Einmal tagsüber, zweimal nachts. Das dritte Mal fand Lucy ihn um vier Uhr morgens mitten im Schlafzimmer stehend, völlig durchnässt, weinend, ohne es so recht zu wollen, und sagte mit dünner, kindlicher Stimme: „Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht.“

„Hey“, sagte sie und kam vorsichtig auf ihn zu, wobei sie sein Bein schonte. „Hey. Alles gut. Es ist nicht deine Schuld.“

„Ich weiß nicht, warum das passiert.“

„Sie hatten einen schweren Unfall. Ihr Körper hat viel mitgemacht. Es wird wieder gut werden.“

Er wollte ihr glauben, und ein, zwei Wochen lang tat er es auch, weil es einfacher war als die Alternative. Doch es stellte sich heraus, dass es nicht besser wurde. Er ging zu seinem Hausarzt, der ihn an einen Urologen überwies. Dieser führte Untersuchungen durch, fand aber keine strukturelle Auffälligkeit, die die Beschwerden erklären könnte – keine Nervenschädigung, die in den Scans sichtbar war, keine Verstopfung, nichts, wofür es eine eindeutige medizinische Bezeichnung gab.

„Manchmal braucht der Körper nach einem schweren Trauma Zeit, sich neu zu kalibrieren“, sagte der Urologe, nicht